

Existenzbedingungen und Strategien protokapitalistischer Agrarproduzenten

Bauernkaufleute in der Pfalz und in Rheinhessen (1770-1860)¹

Im Mittelpunkt dieses Beitrages steht ein bestimmter Typus großbäuerlicher Agrarproduzenten, den ich aufgrund einer spezifischen Verbindung von Agrarproduktion, Gewerbe und Agrarhandel als Bauernkaufleute bezeichnen möchte. Er lässt sich 1878 mit 826 Betrieben in durchaus nennenswerter Anzahl in einem südwestdeutschen Gebiet nachweisen,² in dem Realteilung vorherrschte und Parzellenbetriebe schon im 18. Jahrhundert deutlich überwogen. Die Soziogenese dieses in der Forschung bisher kaum wahrgenommenen Typus liegt in der Mitte des 18. Jahrhunderts.³ Zu seinen Bedingungen gehörten eine länger andauernde Agrarkonjunktur, sich verdichtende Marktbeziehungen, steigender Geldbedarf in der ländlichen Gesellschaft, erhöhte Nachfrage nach Agrarprodukten, Flexibilisierung der eigentumsrechtlichen Verhältnisse und Lockerung der feudalen Bindungen.⁴ Im folgenden Beitrag werden am Beispiel ausgewählter Bauernfamilien, die zahlreiche Anschreibebücher hinterlassen haben, einige Fragen aufgegriffen und erörtert, die den Typus des Bauernkaufmanns näher zu bestimmen erlauben: Welche Vermarktungsstrategien wählten sie? Welche Wirtschaftspraktiken bevorzugten sie? Welche Funktionen übernahmen sie in der lokalen Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft? Entsprachen sie dem Ideal des ›rationalen Landwirts‹ im Sinne der landwirtschaftlichen Betriebslehre Albrecht Daniel Thaers? Welches Selbstverständnis entwickelten sie? Welche Rolle spielten familiäre und verwandtschaftliche Rücksichten sowie kulturelle und konfessionelle Dispositionen? Inwiefern sind sie noch als Bauern zu verstehen? Worin unterscheiden sie sich von reinen Gewerbetreibenden?

Im Folgenden wird erstens auf dynamische Prozesse in der Untersuchungsregion aufmerksam gemacht, die sie als eine agrarwirtschaftliche Wachstumsregion ausweisen. Zweitens sollen die wesentlichen Merkmale der genannten Bauernkaufleute benannt werden, wobei Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit anderen protokapitalistisch wirtschaftenden Bauern anzusprechen sind. Drittens sollen an ausgewählten bäuerlichen Familien ihre rechtlichen, familiären und konfessionellen Exi-

stanzbedingungen erläutert und viertens ihre Wirtschaftspraktiken und Strategien der Vermarktung vorgestellt werden. Abschließend werden fünftens die beiden Fragen aufgegriffen, welche Merkmale der vorgestellten Bauernfamilien diese als protokapitalistische Agrarproduzenten ausweisen und inwiefern die Kombination dieser Merkmale einen Typus des Bauernkaufmanns zu erkennen geben.

Indikatoren einer agrarwirtschaftlichen Wachstumsregion⁵

Das Untersuchungsgebiet ist typisch für den territorial zersplitterten Südwesten des Alten Reiches. Es umfasst sieben linksrheinische Oberämter von vier verschiedenen Territorialherrschaften. Es sind dies die Kurpfalz, das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, die Herrschaft Landstuhl der Freiherren von Sickingen-Sickingen und die Herrschaft Kirchheim; letztere war eine nordpfälzische Exklave der Grafschaft Nassau-Weilburg. Diese Ämter wurden 1815 auf dem Wiener Kongress dem Königreich Bayern und dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt zugesprochen. Ungeachtet der deutlichen naturräumlichen Unterschiede zwischen drei Teilregionen (gebirgige Westpfalz, flachhügelige Ostpfalz, Rheinebene) verweisen mehrere Indikatoren auf erhebliche Entwicklungspotentiale im gesamten Untersuchungsgebiet. Sie geben zu der Vermutung Anlass, dass es sich um eine agrarwirtschaftliche Wachstumsregion handelte, die eine wachsende Bevölkerung bis Mitte des 19. Jahrhunderts potenziell zu ernähren vermochte, ohne bereits von Seiten einer gewerblich-industriellen Expansion unterstützt worden zu sein.

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts wies dieses Gebiet mit 75-79 Einwohnern/km² eine der höchsten Bevölkerungsdichten im Alten Reich auf.⁶ Bis Mitte des 19. Jahrhunderts erfuhren auch die noch dünner besiedelten Teilregionen der West- und Ostpfalz zum Teil erhebliche Zuwächse zwischen 49 und 165%.⁷ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnete der Rheinkreis von allen acht Regierungskreisen des bayerischen Königreiches die höchste Bevölkerungsdichte mit 101-105 Einwohner/km².⁸ In der rheinhessischen Teilregion erreichte sie um 1852 allein in den Dörfern einen Quotienten von über 114 Einwohnern/km², womit diese Region neben anderen Regionen in der Vorderpfalz einen Spitzenplatz »in einem ländlichen Gebiet des deutschsprachigen Raums« einnahm.⁹ Während das Bevölkerungswachstum bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem auf dem Land zu beobachten war, verdankten sich die Zuwächse in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts eher der wachsenden städtischen Bevölkerung in Worms, Kaiserslautern, Zweibrücken und Neustadt. Zwischen den dreißiger und den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts verschob sich der Schwerpunkt der Beschäftigung im bayerischen Rheinkreis von der Landwirtschaft zum Gewerbe. Waren in den dreißiger Jahren noch über 80% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, sank deren Anteil bis in die siebziger Jahre auf etwa 35%. Seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts waren Tausende Männer und Frauen in dem expandierenden industriellen

Gewerbe beschäftigt, das vorrangig aus Kleinbetrieben bestand.¹⁰ Sie waren mehr denn je auf den Zukauf von Agrarprodukten auf den lokalen Märkten angewiesen.¹¹

Diesem erhöhten städtischen Bedarf nach Agrarprodukten korrespondierten steigende Preise für die Brotgetreide Dinkel, Roggen und Weizen sowie für Schweinefleisch in der gesamten Untersuchungsregion. Zwischen 1845 und 1880 erhöhten sich die Preise für Roggen um knapp 38%, für Dinkel um 50% und für Schweinefleisch um 40%.¹² Der steigende Nahrungsmittelbedarf schlug sich augenscheinlich auch in der Erhöhung der auf den lokalen Märkten abgesetzten Getreidemengen nieder.¹³ Die sich beispielsweise in Kaiserslautern zwischen 1830 und 1860 verdreifachende Stadtbevölkerung dürfte einen wesentlichen Anteil an der Vergrößerung der vermarkteten Getreidemengen um 39% gehabt haben. Insbesondere ist dies bei Dinkel mit knapp 15% und auffallend hoch bei Weizen mit 579% zu beobachten. Die auf den regionalen Märkten verkauften Mengen an Getreide und Fleisch wurden augenscheinlich in der Region produziert und nicht importiert. Dafür sprechen nicht nur die geringen Mengen importierten Getreides in den dreißiger und vierziger Jahren beispielsweise auf dem Zweibrücker Markt,¹⁴ sondern vor allem die Verdreifachung der Bodenerträge im Getreidebau und die Erhöhung des Viehbestandes um 30 bis 40% zwischen den Jahren 1780 und 1860. Darüber hinaus fielen die Hektarerträge aller Getreidesorten im bayerischen Rheinkreis höher aus als im Durchschnitt der anderen Gebiete Deutschlands.¹⁵ Bereits im Ancien Régime galt die rheinische Pfalz als Überschussgebiet für Getreide, Klee und Wein,¹⁶ im 19. Jahrhundert dann auch für Kartoffeln, Rüben, Gemüse, Viehprodukte, Branntwein, Bier und Tabak.¹⁷

Merkmale protokapitalistischer bäuerlicher Agrarproduzenten

Den Terminus »Protoagrarkapitalismus« hat Rudolf Braun 1984 in die Frühneuezeitforschung eingeführt. Er dient ihm als analytischer Begriff, um das bereits im 16. Jahrhundert in der Berg- und Alpenwirtschaft der Schweiz beobachtbare Phänomen wandlungs- und anpassungsfähiger, an Marktlagen orientierter Produktionsumstellung zu erläutern.¹⁸ Im Blick hat er zum einen die Konzentration auf Viehzucht und Molkenwirtschaft auf Einzelgehöften im Emmental unter »Berücksichtigung besonderer Exportnachfragebedürfnisse«¹⁹, zum anderen das von weichen Erben im Berner Anebengebiet »unternehmerisch« aufgezogene Küherwesen mit Spezialisierung auf exportfähige Fett- und Hartkäseherstellung.²⁰ Als Voraussetzung für »den protokapitalistischen Wandel in der Alpenwirtschaft«²¹ nennt er günstige Eigentumsverhältnisse (freies Eigentum, Erbpacht), Ablösung von Zehnten und Grundlasten oder wenigstens Monetarisierung der Abgaben, die eine »individuelle Dispositionsfreiheit«²² sowie die Entwicklung eines Bodenmarktes, regionale Arbeitsteilung zwischen Viehzucht- und Ackerbaugebieten, Verfügung über

Kredit bzw. Kapital und ausgeprägtes »rechenhaftes Denken und unternehmerisches Verhalten« bei den Akteuren ermöglichten.²³

Von einem vergleichbaren marktorientierten Bauerntyp berichtet Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt in einer Arbeit über bäuerliche Mittelbetriebe in den holsteinischen Elbmarschen mit 25 bis 50 ha Nutzfläche. Es handelt sich um eine ebenfalls bereits im Mittelalter Überschüsse produzierende Region, die Getreide in Städten und in den Westen Europas absetzte. In der Frühneuzeit kamen Viehprodukte und Viehmast hinzu.²⁴ Diese freien Bauern in Friesland entwickelten relativ früh eine ausgeprägte »Rechenhaftigkeit (...) mit Bilanzsinn«²⁵, die sich bereits im frühen 18. Jahrhundert in der Führung verschiedener Geschäftsbücher niederschlug. Ihr »konjunkturangepasstes Verhalten« zeigte sich beispielsweise in der Umstellung im Pflanzenbau (von Getreide zu Ölpflanzen in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts) und Schwerpunktverlagerungen in der Viehhaltung (Viehmast in den zwanziger, Hinwendung zur Milchwirtschaft in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts).²⁶ Sie beschäftigten sowohl Tagelöhner als auch Gesinde, deren Leistungen sie in ihren Büchern zumeist in Geldwerten notierten. Sie unterhielten unterschiedliche Kreditbeziehungen und bildeten Kapital u. a. durch Kreditvergabe und in Form von Wertpapieren. Lorenzen-Schmidt bezeichnet diese Bauern zwar nicht als protokapitalistische Agrarproduzenten, kommt aber in seiner Beurteilung ihrer Betriebs- und Buchführung zu dem Schluss, dass es sich hierbei um »Betriebsführung im modernen Stil« gehandelt habe.²⁷ Seiner Darstellung gemäß ähnelten sie dem Typ des »rationalen Landwirts« im Sinne Albrecht Daniel Thaers und entsprachen damit im Prinzip dem gewinnorientierten, agrarkapitalistischen Ökonom.

Hartmut Harnisch bezeichnet die in der Mark Brandenburg und in der Magdeburger Börde in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts »in erster Linie für den Markt produzierenden« Bauern als Vertreter einer im Entstehen begriffenen »kapitalistischen Landwirtschaft«.²⁸ Es handelte sich zumeist um bäuerliche Betriebe in Erbpacht mit bis zu 50 Hektar (ha) Umfang, deren Pächter kaum Dienste zu leisten hatten oder die sie in Geldrenten hatten umwandeln können. Die sich »anbahnende Funktionsveränderung der mittleren und großen Bauernwirtschaften zu Warenproduzenten ging vornehmlich über die Getreideproduktion«,²⁹ denn sie versprach mittelfristig eine Erhöhung der Einnahmen, da sowohl in England als auch in Berlin der Getreidebedarf deutlich zunahm, so dass die Preise in die Höhe schnellten. Die Bauern reagierten mit dem Ausbau der Anbauflächen für Getreide und mit der Vergrößerung des Viehbestandes; manche spezialisierten sich auf den Obst-, Hackfrüchte- und Gemüsebau, zum Teil wurde auch Ochsenmast betrieben. An den Beschäftigungsverhältnissen von Gesinde, vor allem aber von Tagelöhnern in den Bauernwirtschaften beobachtet Harnisch »kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse«.³⁰ Einige Bauern erschlossen sich weitere Einnahmequellen durch Übernahme von Fuhren und durch ihr Engagement im Getreidehandel.³¹

Von ähnlich marktorientiertem Wirtschaftsverhalten größerer Bauern am Ende des Ancien Régimes berichten auch Walter Achilles für Kurhannover und Michael

Kopsidis für Westfalen. In Kurhannover vermochten sie mit über 20 ha Nutzfläche unter Bedingungen des Erbpachtrechts und fixierter Abgaben durch den Verkauf von Getreide in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts beträchtliche Überschüsse zu erzielen.³² Bis 1800 erhöhten diese Betriebe ihren Viehbestand und erweiterten den Futterbau, da steigende Fleischpreise ebenfalls Überschüsse versprachen.³³ Entsprechend der Betriebsgröße beschäftigten diese Erbpächter mehr oder weniger Gesinde, weitaus seltener Tagelöhner. Insgesamt kommt Achilles zu dem negativen Befund, dass in Kurhannover die »bäuerlichen Vollerwerbslandwirtschaft als Arbeitgeber der unterbäuerlichen Schicht« nur eine »geringe Rolle« gespielt habe.³⁴

Auf der Grundlage qualitativer und quantitativer Auswertungen der Anschreibebücher von acht bäuerlichen Erbpachthöfen mit mindestens 30 ha beobachtet Kopsidis eine wachsende »Kommerzialisierung der ländlichen Ökonomie in weiten Teilen Westfalens« von den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts an.³⁵ Zwischen Bauern und Gesinde habe ein »nüchternes (...) Vertragsverhältnis« bestanden, da in den Büchern die »gegenseitigen Leistungsverpflichtungen« und ihre Erfüllung penibel festgehalten worden seien.³⁶ »Die Monetarisierung aller gegenseitigen Verpflichtungen und Beziehungen« hatte früh »ein erhebliches Ausmaß erreicht«.³⁷ Die größten Umsätze erzielten diese Agrarproduzenten zunächst durch den Verkauf von Getreide und Wolle, seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auch durch Verkäufe von Großvieh. Die beobachteten Produktionsumstellungen in den Betrieben kann Kopsidis mit veränderten Marktchancen für Getreide- und Viehprodukte in der Region plausibel in Beziehung setzen.

Mit den vorgestellten bäuerlichen Agrarproduzenten hatten die Bauernkaufleute in der linksrheinischen Untersuchungsregion Südwestdeutschlands folgende Merkmale gemeinsam: 1.) Sie waren Pächter von Betrieben im Erbbestand oder sie hatten sie bereits im Ancien Régime zu eigen. 2.) Ihre Betriebsgröße umfasste mindestens 30 ha. 3.) Sie richteten ihre Produktion auf marktfähige und besonders nachgefragte Agrarprodukte aus. 4.) In ihren Betrieben setzten sie verstärkt außerfamiliäre Arbeitskräfte ein und zwar je nach vorherrschendem Ökotypus entweder mehr Gesinde oder mehr Tagelöhner.³⁸ 5.) Sie unterhielten ausgedehnte Kreditbeziehungen. 6.) Sie führten über bestimmte Betriebssegmente akribisch Buch. Hingegen unterschieden sie sich von den erwähnten anderen Agrarproduzenten augenscheinlich durch eine gezielte, nicht nur vorübergehende Verbindung von Agrarproduktion, Gewerbe und Agrarhandel. Auffallend ist die in dieser Region bereits Ende des Ancien Régimes häufig anzutreffende Errichtung von Branntweinbrennereien und Essigsiedereien, die in der Forschung bisher zumeist nur bei adligen Gutsbetrieben und bürgerlichen Pächtern größerer Domänen in ostelbischen Gebieten und in Frankreich beobachtet worden sind.³⁹ Als weitere, die Agrarproduktion ergänzende Gewerbe sind bei Bauernkaufleuten Mühlen, Gerbereien und Ziegeleien festzustellen. Im Agrarhandel entfalteten sie ebenfalls besonderes unternehmerisches Engagement, teils mit Hilfe von Kommissionären in größeren Städten, die dort Depots für

sie unterhielten. Darüber hinaus unternahmen sie die Funktionen von Zwischenhändlern für ihre Verwandten und Arbeitskräfte sowie für gute Geschäftsfreunde und Nachbarn, die sie mit Waren unterschiedlichster Art versorgten.

Rechtslage, Bekenntnis und Familienverhältnisse bäuerlicher Pächter

Drei der ausgewählten fünf bäuerlichen Betriebe standen als Einzelgehöfte außerhalb des dörflichen Banns, zwei befanden sich innerhalb des dörflichen Siedlungsverbandes. Die Pachtung der drei Einzelgehöfte durch bäuerliche Familien erfolgte im Zuge der Peuplierungspolitik nach dem Dreißigjährigen Krieg und anlässlich fürstenstaatlicher Agrarreformen von der Mitte des 18. Jahrhunderts an. Diese Einzelgehöfte standen in den Teilregionen der gebirgigen West- und der flachhügeligen Ostpfalz. Die beiden Dörfer mit den in sie integrierten Betrieben lagen in der Westpfalz und in der Rheinebene.

Für die Westpfalz sind weniger gute Böden, höherer Niederschlag mit etwa 750 mm und niedrigere Temperaturen zwischen 8-9° C im Jahresdurchschnitt als in den anderen beiden Teilregionen kennzeichnend.⁴⁰ Dort erwiesen sich Getreide- und Kartoffelanbau sowie Viehzucht als erfolgversprechend. In dieser Teilregion stand der rund 33 ha Betriebsfläche umfassende Münchhof bei Hochspeyer,⁴¹ den die aus der Schweiz eingewanderte mennonitische Familie des Rudolf Würtz und die einheimische reformierte Familie des Georg Münch 1669 als Erbbeständer pachteten.⁴² Als 1805 der Hof im Zuge der Nationalgüterversteigerung in das Eigentum der Familien Würtz und Becker überging,⁴³ lebten dort insgesamt drei Familien. Von 1832 an bewirtschaftete die Familie des Jakob und dann des Friedrich Würtz den Hof allein.⁴⁴ Um 1759 lebten auf dem Hof zwei mennonitische Familien mit fünf Erwachsenen und fünf Kindern; Gesinde wurde offenbar noch nicht beschäftigt.⁴⁵ Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts dürften die sieben überlebenden Kinder von Friedrich und Barbara Würtz auf dem Hof zeitweilig mitgeholfen haben, zumal eine Tochter ledig blieb.⁴⁶ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gingen aus der Familie von Jakob und Anna Maria Würtz nur zwei Kinder hervor, so dass sie verstärkt auf außerfamiliäre Arbeitskräfte angewiesen waren, wobei ihre Tochter Magdalena zeitweilig die Führung des Arbeitskräftebuches übernahm. Während Jakob Würtz zwischen 1796 und 1800 noch mit ein bis zwei Knechten, zwei Mägden und maximal drei Tagelöhnern auskam,⁴⁷ benötigte sein Sohn Friedrich von der Mitte der dreißiger Jahre an sowohl mehr Gesinde für die Viehwirtschaft, nämlich vier Knechte und sechs Mägde, als auch mehr Tagelöhner für den Ackerbau. Zwischen 1835 und 1837 lassen sich sieben Tagelöhner nachweisen, zudem beanspruchte Friedrich Würtz gelegentlich die Hilfe von kleinbäuerlichen Familien für die Kultivierung von Wiesen und für den Ackerbau.⁴⁸ Unter seiner Leitung wurden nicht nur die Betriebsfläche auf 46 ha⁴⁹ und der Viehbesatz erheblich vergrößert,⁵⁰ sondern auch die gewerblichen Teilbetriebe Ziegelei, Branntweinbrennerei und Essigsiederei

ausgebaut. 1836 stellte Friedrich Würtz eigens einen Branntweimbrenner ein.

Den ebenfalls in der Westpfalz gelegenen Hof Monbijou bei Zweibrücken mit 54 ha Betriebsfläche übernahm der streng gläubige (amische) Mennonit Nikolaus Hauter, dessen Vorfahren aus der Schweiz zu Beginn des 18. Jahrhunderts in die gebirgige Westpfalz eingewandert waren,⁵¹ 1786 als Zeitpächter für neun Jahre.⁵² Durch Zukauf weiterer Flächen durch den Herzog von Pfalz-Zweibrücken Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Betriebsgröße auf rund 215 ha erweitert. 1805 erwarb der Financier Karl Ludwig Böhmer den Hofkomplex, der bis Ende des 19. Jahrhunderts im Eigentum der Familie blieb.⁵³ Neben der Familie von Nikolaus und Barbara Hauter wohnten in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts vorübergehend zwei weitere Familien auf Monbijou. Diese hatten zusammen zehn Kinder unter zwanzig Jahren, von denen einige potenziell im Betrieb mithelfen konnten. In Anbetracht der beachtlichen Anzahl von dreizehn Knechten und drei Mägden bestand hierzu aber wohl keine Notwendigkeit.⁵⁴ Den Hof übernahm 1835 der Schwiegersohn Josef aus der amischen Familien Stalter. Seine Nachkommen bewirtschafteten den Betrieb als Pächter bis Ende des 19. Jahrhunderts. Sowohl der erfahrene wie auch innovationsfreudige Pächter Josef Stalter als auch der Eigentümer Dr. Friedrich Böhmer waren an einer Steigerung der Erträge interessiert.⁵⁵ Dank der Übereinstimmung ihrer Interessen wurde der Betrieb seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts modernisiert. Es erfolgte eine Vergrößerung der Ställe, um die Ochsen- und Schweinemast zu intensivieren, des weiteren wurde die bereits seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts bestehende Branntweimbrennerei erneuert, der Obstbau erheblich erweitert, eine wassergetriebene Dreschmaschine eingesetzt und der Getreidebau ausgedehnt.⁵⁶ Entsprechend der Expansion und Differenzierung des Betriebes wurden nicht nur wesentlich mehr außerfamiliäre Arbeitskräfte eingesetzt, sondern auch spezialisierte Fachkräfte beschäftigt, wie Branntweimbrenner, Melker und Schäfer. In den dreißiger und vierziger Jahren arbeiteten fünfzehn bis zwanzig Knechte sowie drei bis vier Mägde, zwei bis drei Branntweimbrenner und jeweils ein Schäfer und ein Melker zwischen zwanzig Wochen und einem Jahr auf dem Hof. In Spitzenarbeitszeiten bedienten sich Josef Stalter und sein Sohn Daniel auch mehrerer Tagelöhner.⁵⁷

Der dritte westpfälzische Betrieb stand innerhalb des Dorfes Gerhardsbrunn bei Landstuhl und hatte eine Betriebsfläche von 52 ha. Der seit 1741 im Eigentum der Familie von Michael Höh befindliche Hof,⁵⁸ dem bereits Ende des 18. Jahrhunderts eine Branntweimbrennerei zugehörte, wurde von dessen Schwiegersohn Adam Müller 1847 übernommen, der für seinen Schwiegervater bereits in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Teil die Buchführung übernommen hatte.⁵⁹ Er bewirtschaftete ihn bis 1864 und übergab ihn dann seinem Sohn Gustav.⁶⁰ Der agrarökonomisch ambitionierte und naturwissenschaftlich interessierte Müller⁶¹ stammte aus einer strenggläubigen lutherischen Bauernfamilie.⁶² Sein Großvater und Vater waren Bürgermeister des Dorfes, denen er in seiner Jugend bei der Aktenführung behilflich gewesen war. Bei der Führung des landwirtschaftlichen Betriebs unter-

stützte ihn seine Frau Anna Maria, die für die Viehhaltung und die Milchwirtschaft zuständig war. Der allmählich erweiterte Viehbestand diente zum einen der Ochsen- und Schweinemast, zum anderen der Milchwirtschaft sowie der Wolleproduktion.⁶³ Die Branntweinbrennerei wurde ebenfalls vergrößert und modernisiert. Das beim Brennen erzeugte Abfallprodukt (die Schlempe) wurde in der Viehmast eingesetzt, während der Kartoffel- und Zwetschgenbranntwein lukrativ verkauft wurde. Zur Bewirtschaftung des erweiterten Betriebes waren im Durchschnitt acht Gesindekräfte und zahlreiche Tagelöhner beschäftigt, in Spitzenzeiten sogar zwischen vierzehn und zwanzig Personen, des weiteren einige Spezialkräfte, wie ein Branntweinbrenner und ein Schäfer.⁶⁴

In der Teilregion der flachhügeligen Ostpfalz liegen die Temperaturen bei etwas über 9° C und die Niederschläge bei 605 mm im Jahresdurchschnitt. Das vergleichsweise milde Klima und die lösshaltigen und schwarzerdigen Böden ermöglichen ertragreichen Getreide-, Gemüse-, Hackfrüchte-, Getreide- und auch Weinbau.⁶⁵ In diesem Gebiet stand der Bolanderhof bei Kirchheimbolanden, der aus vier Einzelgehöften bestand. Einen dieser Höfe mit 51 ha Betriebsfläche pachtete 1702 der Mennonit Felix Kägy als Erbbeständer, der Ende des 17. Jahrhunderts aus der Schweiz eingewandert war.⁶⁶ Seine Nachkommen bewirtschafteten ununterbrochen bis heute diesen Hof. 1821 erwarb Johannes Kägy den Betrieb als sein Eigentum.⁶⁷ Er widmete sich verstärkt der Schweinemast und installierte eine Branntweinbrennerei. Der Schwerpunkt der marktorientierten Produktion lag aber im Getreide- und Gemüseanbau, vor allem bei den Brotgetreiden Dinkel und Roggen, von den späten dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts an auch beim Weizen. Durch verstärkten Rapsanbau seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschlossen sich Johannes Kägy und sein Sohn Jakob eine weitere Einnahmequelle. Der steigende Arbeitskräftebedarf im Zuge der Intensivierung der Agrarproduktion wurde nicht nur mit dem Einsatz von zwei Mägden und drei Knechten gedeckt, sondern es halfen auch gelegentlich Geschwister und Kinder des jeweiligen männlichen Familienvorstandes im Betrieb mit.

Die Rheinebene und Rheinhessen bilden die dritte Teilregion des Untersuchungsraums. Landwirtschaftliche Betätigung wird hier dank vorteilhafter geologischer und klimatischer Bedingungen in besonderem Maße begünstigt, denn die Temperatur erreicht im Mittel bereits über 10° C und der Niederschlag liegt bei 581 mm.⁶⁸ Schon im 18. Jahrhundert wurde Rheinhessen als eines der fruchtbarsten Gebiete der Kurpfalz gepriesen.⁶⁹ In dieser Teilregion befand sich der 36 ha umfassende Hof eines Zweigs der mennonitischen Familie Kägy. 1767 hatte ihn Jakob Kägy als Erbpächter übernommen. Der Hof befand sich innerhalb des rheinhessischen Dorfes Offstein in der Nähe von Worms.⁷⁰ Recht früh zeigte Jakob Kägy in verschiedenen Bereichen unternehmerisches Talent. Er erweiterte nicht nur die Betriebsfläche durch Zukauf von Parzellen und vergrößerte seinen Viehbestand unaufhörlich, sondern beteiligte sich mit anderen Bauern auch als Kompagnon an einer Gerberei, wo Felle verarbeitet wurden, die sie von Verwandten bezogen. Dar-

über hinaus errichtete er eine Branntweimbrennerei und Essigsiederei, begann einen schwunghaften Handel mit den hieraus hervorgehenden Produkten und war in Geldgeschäften engagiert. Als Arbeitskräfte dienten ihm mehrere Tagelöhner, die sich aus Offstein und den benachbarten Dörfern rekrutierten. Seine beiden Söhne David und Christian Kägy setzten diese Wirtschaftsstrategien erfolgreich fort, insbesondere sein ältester Sohn David. Mit finanzieller Unterstützung seines Vaters übernahm dieser 1788 das dörfliche Backhausgut im Umfang von knapp 33 ha ebenfalls in Erbpacht, während Christian den väterlichen Betrieb fortführte. Die Brüder überführten 1803 im Zuge der Nationalgüterversteigerung die beiden Betriebe in ihr Eigentum.⁷¹ Nachdem Davids Frau Elisabeth 1812 gestorben und sein Sohn 1816 in ein Nachbardorf gezogen war, stellte er verstärkt Gesinde ein. Von 1815 an beschäftigte er über mehrere Jahrzehnte drei Knechte und eine Magd, zudem arbeiteten mehrere Tagelöhner- und Kleinbauernfamilien für ihn. Von 1828 an unterstützte ihn sein Schwiegersohn Johannes Strohm bei der Führung seines Betriebes. David Kägy vergrößerte seinen Viehbestand, wandte sich der Milchwirtschaft und Ochsenmast zu, modernisierte die Branntweimbrennerei, erhöhte beträchtlich die Branntwein- und Essigproduktion, trieb den Wein- und Obstbau voran und war in Geldgeschäften besonders engagiert. Nach seinem Tod im Jahre 1846 übernahm sein Schwiegersohn Johannes Strohm den Hof.

Kennzeichnend für die genannten vier mennonitischen Bauernfamilien ist ihre Einbindung in überlokale Familienverbände,⁷² die mehrere Funktionen erfüllten: Sie trugen zur konfessionellen Geschlossenheit dieser im Ancien Régime nur geduldeten religiösen Minderheit bei, indem sie vermittels der Institution des Familienrates u. a. sich abzeichnende Mischehen mit anders konfessionellen Partnern verhinderten. Damit dienten sie dem von strenggläubigen amischen, aber auch von gemäßigten Mennoniten vertretenen Mischehenverbot.⁷³ Die Familienräte achteten weiterhin auf die Wahl gleichrangiger Partner, um den sozialen Status der Eltern, aber auch der zu gründenden Familie zu erhalten, ein Aspekt, der in dem südwestdeutschen Realteilungsgebiet besonders schwer wog, da die gleichmäßige Verteilung des Erbes auf die Nachkommen das Familienvermögen erheblich verkleinern musste. Darüber hinaus unterstützten sich diese Familien gegenseitig in verschiedenen geschäftlichen Bereichen, sei es in Geldangelegenheiten, sei es beim Vertrieb von Agrarprodukten, sei es bei der Weitergabe wichtiger Informationen über Agrarpreise, Handelsbedingungen und Geschäftspartner.

Die Institution des Familienrates und vergleichbare interfamiliäre Vereinbarungen finden sich in diesem südwestdeutschen Gebiet gleichwohl auch bei größeren Bauern anderer Konfessionszugehörigkeit.⁷⁴ Zudem zeichneten sich Ende des Ancien Régime eher klassenspezifische Wirtschaftsstrategien bei den konfessionell unterschiedlich gebundenen Vertretern der Gruppe der Bauernkaufleute ab. Sie vertraten ihre Interessen gegenüber den Landesherren gemeinsam in Suppliken⁷⁵ und in den dörflichen Gemeinden berieten sie sich untereinander über ihre Vorgehensweisen, worüber ihre Briefwechsel Auskunft geben.⁷⁶ Befördert wurden diese berufs-

spezifischen Strategien durch die Einrichtung von landwirtschaftlichen Vereinen im bayerischen Rheinkreis 1818 und im Großherzogtum Hessen-Darmstadt 1831.⁷⁷ Dort engagierten sich beispielsweise mennonitische Vertreter, wie Josef Stalter und seine Söhne aus der Umgebung Zweibrückens sowie David Kägy aus Offstein, und lutherische Vertreter, wie Adam Müller und seine Schwäger aus Gerhardsbrunn.

Wirtschaftspraktiken und Strategien der Vermarktung von Bauernkaufleuten

In nahezu allen Teilregionen waren Bestrebungen zur intensiveren Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Nutzflächen mit folgendem agrarwirtschaftlichem Strukturproblem konfrontiert: Das Acker-Grünlandverhältnis war insofern äußerst »ungünstig«⁷⁸, als die Wiesenanteile viel zu gering waren, um genügend Vieh zu halten. Der Viehbesatz fiel daher »sehr bescheiden« aus⁷⁹ und damit stand Viehdung nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung, um die Äcker auf Dauer ertragreicher zu machen. Die ersten Initiativen zur Agrarintensivierung gingen von einzelnen Agrarproduzenten und dörflichen Gemeinden mit hohem Bevölkerungswachstum aus.⁸⁰ Neben den Kartoffeln und Handelspflanzen (Tabak, Krapp, Waid) anbauenden Kleinbauern und unterbäuerlichen Schichten⁸¹ zogen insbesondere mennonitische Bauern die Aufmerksamkeit der Agrarreformer auf sich. Der sachkundige Arzt und Botaniker Friedrich Casimir Medicus erwähnte 1773 lobend »ihre starke Viehzucht, ihre Stallfütterung, ihr(en) Futterbau, und daher fließende(n) viele(n) Dung, womit sie jaehrlich ihre Aecker bereicherten«.⁸² Allerdings war nur eine Minderheit von schätzungsweise 16% der allein in der Kurpfalz im Jahre 1790 lebenden 351 mennonitischen Haushaltsvorständen zu diesen Betriebsveränderungen in der Lage.⁸³ Zu ihnen gehörten die vier exemplarisch vorgestellten mennonitischen Bauernfamilien. Dass sich derartige Innovationen, in denen die Branntweinproduktion eine Schlüsselstellung einnahm, auch bei anders konfessionellen bäuerlichen Agrarproduzenten im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts beobachten lassen, geben nicht nur zahlreiche Eingaben an die kurpfälzische Regierung zu erkennen, die um eine Aufrechterhaltung ihrer Branntweinbrennereien baten,⁸⁴ sondern das lässt sich auch verschiedenen Gewerbelisten beispielsweise aus dem Raum Mannheim in der Rheinebene⁸⁵ und aus der Herrschaft Landstuhl in der Westpfalz entnehmen.⁸⁶ Zu ihnen gehörten die bereits erwähnten lutherischen Bauernfamilien Höh und Müller in Gerhardsbrunn.

Die Branntweinbrennerei nahm eine Schlüsselfunktion in der Betriebsführung kapitalkräftiger Agrarproduzenten in der Untersuchungsregion ein,⁸⁷ weil ihre Einrichtung eine individuelle Lösung des genannten agrarwirtschaftlichen Strukturproblems versprach und zugleich einen Weg zu verstärkter marktorientierter Agrarproduktion eröffnete. Die bei der Branntweinproduktion ausgefällte, eiweißhaltige Schlempe war für die Viehmast besonders gut geeignet. Auf diese Weise konnte das Problem des Futtermangels zum Teil gelöst werden, so dass der Anbau von Futter-

kräutern auf kleineren Flächen bereits ausreichte. Für die Herstellung von Branntwein wurden Getreideschrot, insbesondere von Gerste und Hafer, Kartoffeln oder Wein benötigt. Alle diese Produkte standen in dieser Region seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Verfügung. Diese Art der Viehfütterung legte den Bau geeigneter Ställe für eine ganzjährige Stallhaltung nahe, so dass auch aus diesem Grund größere Weiden nicht benötigt wurden. Dank der steigenden Preise für Schweinefleisch zwischen 11% und 76%⁸⁸ und Ochsenfleisch zwischen 10% und 107%⁸⁹ von der Mitte des 18. Jahrhunderts an konnten diese Agrarproduzenten mit einer Amortisation ihrer teils erheblichen Investitionen in absehbarer Zeit rechnen.⁹⁰

Es verwundert daher wenig, dass in allen fünf vorgestellten Betrieben der Viehbestand von den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts an erheblich erweitert wurde.⁹¹ Die größten Viehherden lassen sich auf den Höfen in der Westpfalz nachweisen, wo die naturräumlichen Bedingungen günstig waren. Viehzucht und Viehmast spielten sowohl auf dem Hof Monbijou von Josef Stalter bei Zweibrücken als auch auf dem von Adam Müller in Gerhardsbrunn durchgehend eine wichtige Rolle. Auffallend sind zunächst die großen Schafherden auf Monbijou mit bis zu 300 und in Gerhardsbrunn mit bis zu 130 Tieren. Durch den Einsatz von Pferchen wurde der Boden gezielt gedüngt und die Wolle diente dem Verkauf. Im Verlauf der vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts verlor die Schafhaltung an Bedeutung, während die Schweine-, Rinder-, Kuh- und Ochsenherden vergrößert wurden. Auf Monbijou wurden bereits am Ende des 18. Jahrhunderts Ochsen und Kühe ganzjährig im Stall gehalten, so dass größere Mengen Dung zur Verfügung standen.⁹² In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden diese Stallungen ausgebaut, in denen fünfzehn bis zwanzig Rinder, zehn bis fünfzehn Kühe und etwa sieben Ochsen Platz fanden. Darüber hinaus wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jährlich vier bis fünf Stiere, sechs Pferde und 40 Schweine gehalten. Für Pferde, Rinder und manchen Stier wurden Josef und Daniel Stalter vom landwirtschaftlichen Verein in Zweibrücken mit Preisen geehrt.⁹³ Für die gemästeten Ochsen erzielte sein Sohn Daniel in den fünfziger und sechziger Jahren hohe Preise, in Spitzenzeiten bis zu 2.000 Gulden pro Monat. Darüber hinaus verkauften er und sein Vater Stiere, Schweine und Schafe. Viehzucht und Viehmast spielte auf dem Hof von Adam Müller ebenfalls eine große Rolle. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts hielt er vier bis fünf Rinder, drei bis vier Stiere, zehn bis zwölf Milchkühe, sechs Ochsen und drei bis vier Stuten. Aus nahezu allen Tierbeständen verkaufte er jährlich mehrere Exemplare zum Preis von bis zu 250 Gulden. Sie stammten überwiegend aus eigener Zucht. In seiner Milchwirtschaft wurden jährlich bis zu 9.000 Liter Milch, 700 Pfund Butter und gelegentlich Käse erzeugt. Milchprodukte bildeten auch einen Teil des Deputats für das Gesinde. Auch Friedrich Würz auf dem Münchhof bei Hochspeyer in der Westpfalz wandte sich von den dreißiger Jahren an verstärkt der Viehmast zu, so dass er mehrere Ochsenknechte und Viehmägde einstellte. Den vergrößerten Pferdebestand benötigte er wahrscheinlich für die Un-

terhaltung des Fuhrparks in der erweiterten Ziegelei. Bemerkenswert groß für die Teilregion der Rheinebene war der Viehbestand von Jakob Kägy aus Offstein bereits Ende des 18. Jahrhunderts, mit dem er alle anderen Dorfbewohner übertraf.⁹⁴ Sein Sohn David erweiterte noch einmal diesen Bestand, dessen Dung er auch dringend für den intensiven Wein- und Ackerbau benötigte, um möglichst hohe Erträge zu erwirtschaften. Zwischen 1800 und 1846 hielt er im Durchschnitt sieben Ochsen und zehn Schweine, die nachweislich der Mast dienten. Mit den durchschnittlich neun Kühen unterhielt er zumindest phasenweise eine Milchwirtschaft, die seine Frau leitete. Die verkauften Mengen Butter beliefen sich maximal auf knapp 100 Pfund, die ausschließlich an »gute Geschäftsfreunde« in Mainz geliefert wurden. Johannes Kägy vom Bolanderhof in der ostpfälzischen Teilregion verfügte um 1813 immerhin über einen Viehbestand von 32 Tieren. Während die zwei Ochsen, sechs Kühe und acht Rinder vor allem als Zugvieh und Düngelieferant der Agrarproduktion im engeren Sinn dienten, ist die hohe Zahl von vier Stieren und zwölf Schweinen bemerkenswert. Mit Hilfe seiner Branntweinbrennerei dürfte er die Schweine zur Mast verwendet haben, während er die vergleichsweise vielen Stiere zum einen für die Selbstzucht und zum anderen für den lukrativen Verkauf heranzog.

In allen erwähnten Betrieben wurde bereits in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine Brennerei installiert. Der mennonitische Bauer David Kägy in Offstein modernisierte zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine Anlagen, indem er Kessel und andere Armaturen aus Kupfer einführte.⁹⁵ Der Schwiegervater von Adam Müller, der lutherische Bauer Adam Höh in Gerhardsbrunn, unternahm diesen Schritt erst zu Beginn der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts.⁹⁶ Mit dieser technischen Verbesserung nach französischem Vorbild vermochten diese Bauernknaufleute nicht nur den Produktionsprozess zu beschleunigen, sondern auch höherwertige Branntweine zu erzeugen.⁹⁷ Im Oktober 1836 ließen David und Christian Kägy einen Fachmann aus Mainz kommen, der ihnen ein neues Verfahren erläuterte, um die für die Branntweinerzeugung erforderlichen Rohstoffe ohne Qualitätsverlust effektiver zu nutzen.⁹⁸ Die Investition in diesen Fachmann hatte sich offensichtlich gelohnt, denn nach Übernahme des neuen Verfahrens fiel die jährlich produzierte Gesamtmenge Branntwein deutlich höher aus.⁹⁹ Zwischen 1794 und 1845 produzierte David Kägy jährlich 7.000 bis 8.000 Liter unterschiedlicher Sorten Branntwein, die ihm jährlich bis zu 2.500 Gulden Einnahmen bescherten.¹⁰⁰ Noch wesentlich höher fielen die erzeugten Mengen im Betrieb des Josef und David Stalter auf Monbijou bei Zweibrücken im Zeitraum zwischen 1836 und 1871 aus; sie lagen nicht selten deutlich über 10.000 Liter. Dieser höheren Produktion entsprachen aber nicht wesentlich höhere Einnahmen, die sich auf 2.500 bis 3.500 Gulden beliefen. Das gilt auch für die Branntweinproduktion von Adam Müller aus Gerhardsbrunn, der zwischen 1848 und 1863 im Durchschnitt etwa 3.500 Liter erzeugte und dafür 600 bis 800 Gulden einnahm. Diese Unterschiede bei den Einnahmen spiegeln die starken Preisunterschiede für Kartoffel-, Zwetschgen-, Kirsch-, Wein-, Anis- und Kümmelbranntwein wider. Für die ersten drei Sorten lagen die

Preise zum Teil um die Hälfte niedriger als für die drei anderen Sorten. Auf den Höfen in der Westpfalz wurden ausschließlich die billigeren Produkte erzeugt, während die Betriebe in der Rheinebene die Wahl hatten. Im Fall der Familie Kägy in Offstein kommt hinzu, dass sie über genaue Kenntnisse für die Herstellung des sogenannten »Mannheimer Wassers« verfügte,¹⁰¹ ein Produkt, das sich um die Jahrhundertwende und noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts besonderer Beliebtheit bei zahlungskräftigeren städtischen Kunden erfreute.¹⁰² Dieses Know-how dürfte innerhalb des mennonitischen Familienverbandes der Familien Möllinger, Schuhmacher, Geber und Kägy überliefert worden sein, die durch mehrere Heiraten miteinander verwandt waren.¹⁰³

Aus den Geschäftsbüchern David Kägys ist zu entnehmen, dass er vor allem Anis-, Kümmel- und Tresterbranntwein verkaufte und sich somit auf die Herstellung veredelter Agrarprodukte spezialisierte, die sehr lukrativ waren und ihm weitläufige Geschäftsverbindungen eröffneten. Darüber hinaus produzierten er und sein Bruder größere Mengen Essig aus den minderwertigeren Substanzen, die für die Branntweinproduktion nicht geeignet waren. Die zwischen 1795 und 1834 hergestellten Essigmengen bewegten sich auf ähnlich hohem Niveau wie beim Branntwein. Allerdings erzielte David Kägy hieraus wesentlich geringere Erlöse, die um zwei Drittel niedriger ausfielen als die für Anis- und Kümmelbranntwein. Zwar verfügte die mennonitische Familie Würtz auf dem Münchhof in der Westpfalz sowohl über eine Essigsiederei als auch über eine Branntweimbrennerei, aber in ihren Büchern finden sich weder Angaben über die hergestellten noch über die verkauften Mengen. Branntwein war dort ein Teil des Deputats zur Bezahlung von Tagelöhnern und Gesinde, eine Praxis, die weder bei den mennonitischen Familien Kägy in Offstein und Stalter auf dem Hof Monbijou noch bei der lutherischen Familie Müller in Gerhardsbrunn zu beobachten ist.

Diesen stark im ländlichen Agrargewerbe engagierten Bauern eröffneten sich durch ihre marktorientierte Branntwein- und Essigproduktion, aber auch dank ihrer Viehmast und Milchwirtschaft vielfältige Geschäftsverbindungen. Die Geschäftsradien sowohl von David Kägy aus Offstein in der Rheinebene als auch von Josef Stalter und seinem Sohn Daniel auf Monbijou sowie von Adam Müller aus Gerhardsbrunn bei Landstuhl in der Westpfalz erreichten eine maximale Ausdehnung von schätzungsweise 70 Kilometern. Dabei unterhielt Kägy mit Hilfe von Verwandten und »guten Geschäftsfreunden« Depots in Mainz, Frankfurt, Mannheim und Heidelberg, die Branntweinsorten vorrätig hatten. Adam Müller verkaufte seinen Branntwein eher innerhalb der Westpfalz im Umkreis von 30 bis 40 km in Städten und Dörfern, während er sein Mastvieh auch in die Vorderpfalz absetzte. Josef Stalter und sein Sohn Daniel vermochten Branntwein, Mastochsen und Stiere sowohl in der Westpfalz und im saarländischen Gebiet als auch in Trier und sogar in der Vorderpfalz zu verkaufen. Derartig weitläufige Geschäftsbeziehungen unterhielt die Familie Würz vom Münchhof bei Kaiserslautern vor allem dank ihrer Ziegelei und wegen ihrer vielseitigen Geldgeschäfte, insbesondere durch Vergabe von

Krediten. Die zwischen 1813 und 1867 auf dem Münchhof erzeugten Mengen Roggen, Dinkel und Hafer zwischen 80 bis 120 Zentner und Raps mit etwa 20 Hektoliter (hl) wurden vor allem im lokalen Rahmen verkauft.¹⁰⁴ Die Familie von Johannes Kägy und seinem Sohn Jakob auf dem Bolanderhof in der flachhügeligen Ostpfalz spezialisierte sich auf den Absatz von Getreide und Raps auf den regionalen Märkten in Kirchheimbolanden, Marnheim und im Raum Kaiserslautern in einem Radius von etwa 30 km. Insbesondere der Verkauf von Raps erwies sich zwischen 1816 und 1845 als lukrativ, denn für die vergleichsweise geringen Mengen von maximal 90 hl erzielten sie bis zu 800 Gulden. Dies war offensichtlich ihre größte Einnahmequelle, denn selbst für die seit den dreißiger Jahren erhöhte Weizenproduktion in einem Umfang von jährlich etwa 50 hl nahmen sie nicht mehr als 250 bis 300 Gulden ein. Mit Blick auf die produzierten Mengen lag der Schwerpunkt bei diesem Einzelgehöft aber vor allem auf der Dinkel-, weniger auf der Roggen- und Gersteproduktion. Die Familie Kägy bediente damit in erster Linie den lokalen Bedarf nach dem im Südwesten traditionell weit verbreiteten Brotgetreide Dinkel.¹⁰⁵

Die fünf bäuerlichen Betriebe benötigten sowohl für die Branntweinbrennereien als auch für die Unterhaltung ihrer mehr oder weniger großen Viehbestände erhebliche Mengen an Gerste, Hafer, Kartoffeln und Futterpflanzen. Zwar konnten bei einigen Einzelgehöften im Raum Zweibrücken zwischen 1780 und 1820 erhebliche Steigerungen der Hektarerträge beim Getreide von über 100% nachgewiesen werden,¹⁰⁶ trotzdem reichten die produzierten Mengen für den betriebseigenen Bedarf, insbesondere für die Brennerei, bei weitem nicht aus. Auf dem Hof Monbijou baute Josef Stalter in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts beispielsweise auf sechs bis acht Hektar Acker Kartoffeln an und erntete 500 bis 600 Malter. In Anbetracht der von ihm erzeugten hohen Branntweinemengen benötigte er zusätzlich etwa ein Drittel dieser Menge.¹⁰⁷ Das gilt auch für Gerste und Hafer. Insofern waren zumindest die Betriebe von Josef Stalter auf Monbijou, von Adam Müller in Gerhardsbrunn und von David Kägy in Offstein auf den Zukauf von Kartoffeln, Gerste und Hafer angewiesen. Diese dürften sie bei Kleinbauern in ihrer unmittelbaren Umgebung eingekauft haben. Die Bauernfamilien Würz und Kägy auf dem Münchhof ernteten hingegen offenbar mehr als ausreichende Mengen, um ihre Brennereien zu unterhalten, denn sie vermochten ihr Gesinde und ihre Tagelöhner zum Teil noch mit einigen Maltern zu bezahlen.

Bei allen Bauernfamilien zielte der Dinkel-, Roggen- und Weizenanbau auf den Verkauf von Getreide auf den lokalen Märkten ab. Die zahlreichen Einzelgehöfte im Raum Zweibrücken spezialisierten sich insbesondere auf den Roggen- und Weizenanbau, zumal die Preise für diese Brotgetreide im gesamten Untersuchungszeitraum deutlich höher lagen als die für das traditionelle Brotgetreide Dinkel. In der Regel lag der Preis für einen Zentner Weizen um zwei Gulden höher als der für Dinkel. Die südliche Westpfalz um Zweibrücken entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Weizenanbaugebiet, während im Raum Kaiserslautern der Anbau von Dinkel weiterhin vorherrschte. Damit passten sich die Agrar-

produzenten den jeweiligen naturräumlichen Bedingungen an. Dieser Beobachtung entspricht die Anbaupraxis auf dem Münchhof, wo Friedrich Würtz von den fünfziger Jahren an wesentlich mehr Dinkel als Roggen anbaute. Der Weizenanbau spielte für ihn kaum eine Rolle.¹⁰⁸ In der für den Ackerbau klimatisch und geologisch günstigeren Teilregion der Ostpfalz verlegten Johannes und Jakob Kägy vom Bolanderhof in den dreißiger Jahren ebenfalls ihren Schwerpunkt vom Dinkel- auf den lukrativeren Roggen- und Weizenanbau. Auch David Kägy in Offstein in der Rheinebene konzentrierte sich zunehmend auf den Anbau von Gerste, Roggen und Weizen; den Dinkelbau vernachlässigte er stark. Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Getreides kam dem von ihm 1788 gepachteten Backhaus zugute, das der Enkel David Kägy unter der Regie seines Großvaters von 1837 an betrieb.¹⁰⁹

Die in den verschiedenen Betriebssegmenten erwirtschafteten Gewinne reinvestierten die Bauernfamilien zum einen in die Teilbetriebe: Es wurden Ställe ausgebaut, neue Gerätschaften und Maschinen angeschafft, Brennereien modernisiert, größere Mengen Dung (tierische und menschliche Fäkalien, Mergel, Kalk, später Guano und Phosphat) gekauft, mehr Arbeitskräfte beschäftigt, Land und Häuser hinzugekauft. Zum anderen legten sie größere Beträge in Aktien und Staatspapieren an, wie Adam Müller von Gerhardsbrunn, oder zahlten wie Josef Stalter namhafte Beträge in Sparkassen ein, die in den späten zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts im bayerischen Rheinkreis eingerichtet wurden.¹¹⁰ Ein Großteil ihrer Gewinne setzten Jakob und Friedrich Würtz vom Münchhof sowie Jakob und David Kägy in Offstein als Kredite ein. So verzeichnete Friedrich Würtz 1835 anlässlich seiner Übernahme des Hofes Ausstände in der Höhe von 1.832 Gulden, die sein Vater an insgesamt 32 Personen verliehen hatte.¹¹¹ Ähnlich hoch waren die Ausstände beim Tod von Jakob Kägy in Offstein im Jahre 1795; sie beliefen sich auf 1.642 Gulden, die 49 Personen noch zurückzahlen hatten.¹¹² Noch wesentlich höher fielen die Schulden bei seinem Sohn David Kägy aus, die 1846 auf 5.666 Gulden angelaufen waren. Sie verteilten sich auf 132 Personen, die sich in der gesamten rheinhessischen Teilregion verteilten.¹¹³

Die erläuterte ökonomische Praxis von Vertretern dieser fünf Bauernfamilien lässt zum einen ähnliche Strategien der Vermarktung unter den spezifischen Bedingungen der agrarischen Wachstumsregion im linksrheinischen Südwesten erkennen. Die Einrichtung von Branntweinbrennereien, die gezielte Einführung von Viehmast und ganzjähriger Stallfütterung sowie die Anlegung größerer Kleewiesen von den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts an bildeten dabei den Ausgangspunkt für eine nachhaltige landwirtschaftliche Betriebsführung dieser großbäuerlichen Agrarproduzenten, zu denen auffallend viele mennonitische Familien im Untersuchungsgebiet gehörten. Zum anderen hatten diese Bauernfamilien bei der Realisierung ihrer Strategien verstärkter Marktorientierung die jeweiligen naturräumlichen Wirtschaftsbedingungen zu beachten. Es lassen sich in Anlehnung an das Konzept der Ökotypen von Michael Mitterauer vorläufig mindestens zwei, vielleicht sogar drei verschiedene Familienwirtschaftsformen unterscheiden: In der gebirgigen Westpfalz

finden sich häufiger größere Einzelgehöfte, die von den fürstlichen Grundherrn im Ancien Régime und von den bürgerlichen Eigentümern zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur unter den Bedingungen des Anerbenrechts verpachtet wurden. Diese Einzelgehöftkomplexe, wie z. B. Monbijou, wurden von einer »Stammfamilie« bewirtschaftet,¹¹⁴ während Teilbetriebe an Brüder und Söhne unterverpachtet wurden. Diese Siedlungsweise auf den Einzelgehöften in der Westpfalz korrespondiert mit dem »täuferischen Prinzip der Absonderung«¹¹⁵, an dem sich insbesondere die amischen Mennoniten orientierten, die im Raum Zweibrücken zahlreich vertreten waren.¹¹⁶ Auch in dem kleinen Dorf Gerhardsbrunn in der Westpfalz herrschte das ansonsten in diesem linksrheinischen Untersuchungsgebiet untypische Anerbenrecht vor,¹¹⁷ so dass dort großbäuerliche Betriebe erhalten blieben. Siedlungsweise und Wirtschaftsform in diesem Dorf ähnelten stark denen auf den Einzelgehöften in dieser Teilregion. Dies begünstigte insbesondere Viehzucht und Viehmast verbunden mit Getreidebau und kann daher mit Einschränkungen dem in Viehzuchtregionen verbreiteten Ökotypus der »Gesindegesellschaft« zugerechnet werden, wo Gesindehaltung wesentlich wichtiger war als der Einsatz von zeitweilig beschäftigten Tagelöhnern.¹¹⁸ Die beiden Betriebe von Josef Stalter und Adam Müller entsprechen im Prinzip diesem Typus. Hingegen sind der Münchhof der Familie Würz bei Hochspeyer in der Westpfalz und der Bolanderhof der Familie Kägy in der flachhügeligen Ostpfalz eher als Betriebe zu verstehen, die dem Ökotypus der »Tagelöhnergessellschaft« entsprachen,¹¹⁹ der in Getreide- und Weinbauregionen häufig anzutreffen war. Beide mennonitischen Familien übernahmen im Ancien Régime diese Einzelgehöfte in Erbpacht, wobei sie ebenfalls das Anerbenrecht zu beachten hatten. Auf dem Münchhof lebten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwei mennonitische Familien, die mit anderen großbäuerlichen Glaubensverwandten in der Teilregion einen Familienverband bildeten, innerhalb dessen geheiratet und vielseitige Geschäftsbeziehungen gepflegt wurden. Im 18. Jahrhundert ist auf diesen Höfen relativ wenig außerfamiliäres Gesinde festzustellen, da junge und ledige Familienmitglieder im Betrieb aushalfen. Bei diesen Familien ist daher von einem »Rollenergänzungszwang (...) bäuerlicher Familienwirtschaft« im Sinne Mitterauers auszugehen.¹²⁰ Im Zuge der Betriebsausweitung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auf dem Münchhof hingegen immer mehr Tagelöhner eingestellt. Dieser Typus der »Tagelöhnergessellschaft« war in der Teilregion der Rheinebene und Vorderpfalz, in denen der Weinanbau dominierte, noch wesentlich stärker ausgeprägt. Dort lag das Dorf Offstein, in dem die mennonitische Familie von Vater Jakob und Sohn David Kägy ihren Betrieb bewirtschaftete. Beide beschäftigten vergleichsweise wenig Gesinde im Anbetracht ihrer vielseitigen Unternehmungen als Backhausbetreiber, Gerberei-, Branntweinbrennerei- und Essigsiedereibesitzer, als Agrarproduzenten und als Agrarhändler. Ihr männliches Gesinde entwickelte sich zum Teil zu Fachkräften in der Funktion als Brenner und als Fuhrmann. Den Großteil der anfallenden Arbeiten erledigten hingegen Tagelöhner und Kleinbauern, die mitunter über mehrere Jahrzehnte hinweg bei ihnen Beschäftigung fanden; für sie führte ins-

besondere David Kägy in seinen Büchern regelrechte Arbeitskonten in Form einfacher Bilanzen.¹²¹ Die durchgehend in Geldform ausgedrückten gegenseitigen Leistungen und Pflichten zwischen der Familie Kägy in Offstein und zahlreichen Tagelöhner- und Kleinbauernfamilien aus diesem und benachbarten Dörfern indizieren protoagrarkapitalistische Beschäftigungsverhältnisse, die Mitterauer als »kapitalistische Produktionsformen« bezeichnet hat.¹²² In diesem rheinhessischen Weinbaugebiet war die Arbeitsteilung zu Beginn des 19. Jahrhundert weit fortgeschritten, insofern sich die Produktionsmittel weitgehend im Besitz der Bauernkaufleute befanden, während immer mehr besitzarme Tagelöhner auf dem Land ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellten.

Bauernkaufleute als protokapitalistische Agrarproduzenten – Resümee und Ausblick

Allen vorgestellten Bauernfamilien war die Führung mehrerer Bücher seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zur Selbstverständlichkeit geworden. Darin notierten sie vor allem die ihren Betrieb betreffenden Vorgänge, in denen bestimmte Investitionen, ausstehende Zahlungen, Pachten, Steuern und langjährige Geschäftsbeziehungen eine Rolle spielten. Dazu gehörten die Entlohnung außerfamiliärer Arbeitskräfte, die verrichteten Tätigkeiten, Viehhaltung, Viehzucht, Milchwirtschaft, Kreditbeziehungen, Branntweinbrennerei, Essigsiederei und Ziegelei und Einnahmen aus Verkäufen, weitaus seltener alltägliche Ausgabeposten. In Anbetracht dieser bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts vorherrschenden Buchführung, die nur in bestimmten Bereichen eine Bilanzierung erlaubte (z. B. Brennerei, Arbeitskräfte, Viehzucht, Milchwirtschaft), konnten sich diese Agrarproduzenten keinen vollständigen Überblick über das fixe und umlaufende Kapital ihres Betriebes verschaffen. Überlegungen in Richtung eines effektiveren Kapitaleinsatzes waren auf dieser Grundlage nur in einigen Betriebssegmenten möglich. Eine doppelte Buchführung, die der preußische Staatsrat Albrecht Daniel Thaer seinen *Grundsätzen der rationellen Landwirtschaft* zugrunde legte,¹²³ ist bei den vorgestellten Bauernkaufleuten nicht festzustellen. Sie gilt in der Forschung als wesentliches Kriterium, um eine landwirtschaftliche Betriebsführung als agrarkapitalistisch zu bezeichnen.¹²⁴

Demnach sind die vorgestellten Bauernkaufleute nach dem Begriffsverständnis Thaers nicht als »rationelle Landwirte« zu bezeichnen. Dennoch scheute sich der sachkundige Agrarschriftsteller Johann Nepomuk Schwerz nicht, in seinem Reisebericht von 1816 über den *Ackerbau der Pfälzer* im Fall einiger bäuerlicher Agrarproduzenten von »rationellen Landwirthen« zu sprechen,¹²⁵ womit er beispielsweise die mennonitischen Bauern David Möllinger aus Monsheim und Christian Kägy aus Offstein meinte. Grundlage des Urteils von Schwerz war unter anderem die bemerkenswert differenzierte Buchführung Möllingers, aber auch sein experimentelles

Vorgehen bei der Suche nach einer angemessenen Fruchtfolge, um hohe Erträge im Getreide- und Futterpflanzenanbau zu erzielen. Derartige Strategien sind sowohl in der Betriebsführung von Josef Stalter auf Monbijou als auch bei der David Kägy in Offstein ermittelt worden.

In Anbetracht ihrer vielseitigen Wirtschaftspraktiken als Agrarproduzenten, Gewerbetreibende und Agrarhändler verstanden sie sich auch nicht als traditionelle Bauern im ständischen Begriffsverständnis, sondern als Viehmäster,¹²⁶ zum Teil sogar als »Handelsmann«,¹²⁷ eine Selbstbezeichnung, die David Kägy 1802 in einem Geschäftsbrief einem Kunden gegenüber verwendete. Von diesen wurde er zumeist als »Ökonom« und »Gutsbesitzer« bezeichnet.¹²⁸ Mit dieser Bezeichnung rekurrerten seine Zeitgenossen zum einen auf seinen in der Rheinebene vergleichsweise großen Betrieb, zum anderen auf seine agrargewerblichen Unternehmungen.

Die bei allen Bauernkaufleuten der linksrheinischen Untersuchungsregion festzustellende Branntweinbrennerei, Essigsiederei und teils ausgedehnte Schafhaltung und Ochsenmast wird in der Forschung gemeinhin mit adligen und bürgerlichen Gutsbetrieben in Verbindung gebracht, aber nicht mit bäuerlichen Agrarproduzenten. Mit dieser Kombination von Agrarproduktion, Gewerbe und Agrarhandel entsprachen die Bauernkaufleute auch nicht den Kriterien des zünftischen Handwerks der Städte. Im Gegenteil! In den Gewerbelisten der Kurpfalz beispielsweise werden Branntweinbrenner und Essigsieder in der Regel gesondert aufgeführt, da sie für die Inbetriebnahme dieser Gewerbe besondere Privilegien von den Städten, adligen Grund- und fürstlichen Landesherren erwirken mussten.¹²⁹ Die Bauernkaufleute sind daher als ein spezifisches sozial- und agrargeschichtliches Phänomen zu verstehen, das sich im Strukturwandel der ländlichen Gesellschaft an der Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert ausbildete. Offenbar nahm diese Gruppe bis zu Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts unter den Agrarproduzenten der Untersuchungsregion eine Schlüsselfunktion ein. Noch 1883 stellte Petersen in seiner Enquete über die bäuerlichen Zustände in der bayerischen Rheinpfalz fest: »Auch die Branntweinbrennerei hat in neuerer Zeit zugenommen. Ferner wird der Viehzucht, insbesondere auch der Schweinezucht größere Aufmerksamkeit gewidmet.«¹³⁰ Es verwundert daher auch nicht, dass im Vergleich der acht bayerischen Regierungskreise die Rheinpfalz im Jahre 1878 die meisten Branntweinbrennereien aufwies, obwohl sie der kleinste Regierungsbezirk war.¹³¹ Von den 1882 in der Rheinpfalz nachweislichen 1.167 landwirtschaftlichen Betrieben mit mehr als 20 ha¹³² dürfte ein Großteil eine Branntweinbrennereien unterhalten haben, denn nahezu alle der 1878 angegebenen 827 Brennereien waren Nebenbetriebe, nur einer wurde als Hauptbetrieb eingeschätzt. Demnach könnten 71 Prozent der für 1882 ermittelten Landwirtschaftsbetriebe mit mehr als 20 Hektar Land von Bauernkaufleuten geführt worden sein.

Anmerkungen

- ¹ Für die kritische Lektüre des Manuskripts danke ich Professor Dr. Wolfgang Mager und Professor Dr. Walter Achilles sowie meinem Mitarbeiter M.A. Niels Grüne.
- ² Als Kriterium dient u. a. die Unterhaltung einer Branntweinbrennerei im Nebengewerbe. 1878 wurden 826 nebengewerbliche Branntweinbrennereien erfasst, in: Statistischer Abriss für das Königreich Bayern, 1. Lieferung, München 1876, 172 f. Dieser Typus unter den Agrarproduzenten wird in den Abschnitten 2 und 5 näher charakterisiert.
- ³ Diese Untersuchungen stehen im Zusammenhang eines von DFG seit 1998 geförderten Projektes zum Thema »Agrarmodernisierung in der Pfalz, in Rheinhessen und am nördlichen Oberrhein zwischen 1750 und 1850«, das von Professor Dr. Wolfgang Mager und mir geleitet wird.
- ⁴ Vgl. Frank Konersmann, Soziogenese und Wirtschaftspraktiken einer protokapitalistischen Sonderformation. Mennonitische Bauernkaufleute in Offstein (1762-1846), in: André Holenstein u. Sabine Ullmann, Hg., Nachbarn, Gemeindegossen und die anderen. Minderheiten und Sondergruppen in Landgemeinden Oberschwabens während der Frühen Neuzeit, Berlin 2002 [im Druck]; ders., Rechtslage, soziale Verhältnisse und Geschäftsbeziehungen von Mennoniten in Städten und auf dem Land. Mennonitische Bauernkaufleute in der Pfalz und in Rheinhessen (18.-19. Jahrhundert), in: Mannheimer Geschichtsblätter 10 (2003) [in Vorbereitung].
- ⁵ Die in diesem Abschnitt genannten bevölkerungsgeschichtlichen und agrarwirtschaftlichen Eckdaten fußen auf umfangreichem statistischen Auswertungen, die in dem genannten Projekt vorgenommen worden sind. Die detaillierten Ergebnisse werden in meiner Habilitationsschrift veröffentlicht.
- ⁶ Vgl. Wolfgang von Hippel, Die Kurpfalz zur Zeit Carl Theodors (1742-1799) – wirtschaftliche Lage und wirtschaftspolitische Bemühungen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 148 (2000), 177-243, hier 186. Nach Darstellung des kurpfälzischen Hofgerichtsrates Theodor Traitteur wies nur Holland eine höhere Bevölkerungsdichte auf: Theodor Traitteur, Ueber die Groeße und Bevoelkerung der Rheinischen Pfalz, Mannheim 1789, 85.
- ⁷ Vgl. Frank Konersmann, Agrarwirtschaftliche Wachstumsdynamik und Transformation der ländlichen Gesellschaft im Raum Kaiserslautern zwischen 1770 und 1880, in: Kaiserslauterer Jahrbuch für Pfälzische Geschichte und Volkskunde 1 (2001), 237-278, hier 258 f.
- ⁸ Vgl. Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, Heft 1, Bevölkerung, München 1850, 7. Siehe auch Günther Volz, Der Rheinkreis im Königreich Bayern (1830) – Der Regierungsbezirk Pfalz im Freistaat Bayern (1925), in: Hans Fenske, Hg., Die Pfalz und Bayern 1816-1956, Speyer 1998, 297-336, hier 306.
- ⁹ Gunter Mahlerwein, Die Herren im Dorf. Bäuerliche Oberschicht und ländliche Elitenbildung in Rheinhessen 1700-1850, Mainz 2001, 71. Für das Gebiet des Neckarschwemmelkegels bei Heidelberg errechnet Niels Grüne einen Quotienten von 121 Einwohner/km², in: Niels Grüne, Dorfgesellschaft, innerörtlicher Dissens und Gemeindeprotest am unteren Neckar vom späten Ancien Régime bis zum Vormärz. Eine Lokalstudie zu den soziodemographischen und agrarökonomischen Bedingungen kommunalpolitischen Handelns in der badischen Rheinpfalz, unveröffentlichte Magisterarbeit, Bielefeld 2002, 47. Diese Magisterarbeit ist im Zusammenhang des in Anm. 3 genannten DFG-Projektes entstanden.
- ¹⁰ Vgl. Wolfgang Schmidt, Industriekarte 1874. Fabriken und größere Gewerbebetriebe mit sozialen Einrichtungen, in: Willi Alter, Hg., Pfalzatlas, Textbd. IV, Speyer 1994, 1771-1792, hier 1774; Georg Schirges, Gewerbliche Betriebsamkeit, in: Bavaria, Bd. 4.2., München 1867, 472.
- ¹¹ Diese aus den unterbäuerlichen Schichten stammenden Beschäftigten unterhielten häufig noch eine kleine Landwirtschaft. In einer Enquete zu Beginn der 1880er Jahre wurde festgestellt: »In der Nähe der Kohlengruben (St. Ingbert, Bexbach u.s.w.) ist der Betrieb der Landwirtschaft mit der Bergwerksarbeit in der Weise verbunden, daß der Mann in der Grube arbeitet, die Frau da-

- gegen den landwirtschaftlichen Betrieb leitet. Vielfach kommt es auch vor, daß ein Theil der Familie in der Fabrik beschäftigt ist, während der andere die Landwirtschaft besorgt.« Petersen, Die bäuerlichen Verhältnisse in der bayerischen Rheinpfalz, in: Verein für Socialpolitik, Hg., Bäuerliche Zustände in Deutschland. Berichte, Leipzig 1883, 241-271, hier 269.
- ¹² Die Erhebung der Agrarpreise erfolgte aus diversen Zeitungen der Region, insbesondere aus dem Amtsblatt des Königlich-Bayerischen Rheinkreises, das von 1816 an erschien. Eine genaue Darstellung und Analyse der Preisentwicklung in den genannten Teilregion erfolgt in meiner Habilitationsschrift.
- ¹³ Die Angaben von den verkauften Getreidemengen auf diversen städtischen Märkten finden sich von 1826 an in dem in Anm. 12 genannten Amtsblatt.
- ¹⁴ Ich verweise auf die Amtsberichte des Kommissars in Zweibrücken in: Landesarchiv Speyer (= LA SP) Best. H 46, Nr. 40/I, fol. 66, und Nr. 43, fol. 538-540.
- ¹⁵ Der Quotient aus der in einem Jahr erwirtschafteten Menge der jeweiligen Getreidesorte durch die Flächengröße, auf der eine jede Getreidesorte angebaut wurde, ergibt für Gerste 16,91 Dezentner (dz), für Hafer 11,6 dz, für Roggen 13,9 dz und für Weizen 14 dz. Für das Jahr 1863 sind die entsprechenden Angaben entnommen: Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern, Heft 15: Die Ernten im Königreich Bayern, München 1866, 8-12. Für andere deutsche Gebiete nennt Walter Achilles im Durchschnitt für Sommergerste 11,2 dz, für Hafer 10,9 dz, für Roggen 13 dz und für Weizen 13 dz an, in: Walter Achilles, Deutsche Agrargeschichte im Zeitalter der Reformen und der Industrialisierung, Stuttgart 1993, 223.
- ¹⁶ Vgl. Walter Borgius, Mannheim und die Entwicklung des südwestdeutschen Getreidehandels, Bd. 1, Geschichte des Mannheimer Getreidehandels, Freiburg 1899, 8-20.
- ¹⁷ Vgl. Hansjörg Gruber, Die Entwicklung der pfälzischen Wirtschaft 1816-1834 unter Berücksichtigung der Zollverhältnisse, Saarbrücken 1962, 73-75; Werner Weidmann, Die pfälzische Landwirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Von der Französischen Revolution bis zum Deutschen Zollverein, Saarbrücken 1968, 112-115, 143-145, 172f., 179f., 248-249.
- ¹⁸ Rudolf Braun, Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Göttingen u. Zürich 1984, 61, 62-66, 102-105.
- ¹⁹ Ebd., 66.
- ²⁰ Ebd., 70, 72-74.
- ²¹ Ebd., 62.
- ²² Ebd., 105.
- ²³ Ebd., 62, 90.
- ²⁴ Vgl. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Anschreibebuchforschungen aus den holsteinischen Elbmarschen, in: ders. u. Björn Poulsen, Hg., Bäuerliche Anschreibebücher als Quellen der Wirtschaftsgeschichte, Neumünster 1992, 147-163.
- ²⁵ Ders., Anschreibebücher als Quelle zur Wirtschaftsgeschichte bäuerlicher Betriebe in Schleswig-Holstein, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 109 (1984), 151-165, hier 157.
- ²⁶ Ebd., 158; ders., Anschreibebuchforschungen, wie Anm. 24, 151.
- ²⁷ Ders., Anschreibebuchforschungen, wie Anm. 24, 152f.
- ²⁸ Hartmut Harnisch, Kapitalistische Agrarreform und industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Preußen zwischen Spätfeudalismus und bürgerlich-demokratischer Revolution von 1848/49 unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Brandenburg, Weimar 1984, 36.
- ²⁹ Ebd., 45.
- ³⁰ Ebd., 48.
- ³¹ Vgl. ebd., 35.
- ³² Vgl. Walter Achilles, Die Lage der hannoverschen Landbevölkerung im späten 18. Jahrhundert, Hildesheim 1982, 124.

- ³³ Vgl. ebd., 128-139.
- ³⁴ Ebd., 101.
- ³⁵ Michael Kopsidis, Marktintegration und Entwicklung der westfälischen Landwirtschaft 1780-1880. Marktorientierte ökonomische Entwicklung eines bäuerlich strukturierten Agrarsektors, Münster 1996, 422.
- ³⁶ Ebd., 409f.
- ³⁷ Ebd., 417.
- ³⁸ Vgl. Michael Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiale Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: ders. u. Josef Ehmer, Hg., Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, Wien, Köln u. Graz 1986, 185-323.
- ³⁹ Vgl. Hans-Heinrich Müller, Domänen und Domänenpächter in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Teil IV (1965), 152-191, hier 153; ders., Domänenpächter im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Teil I (1989), 123-137, hier 127f.; Harnisch, Kapitalistische Agrarreform, wie Anm. 28, 216-222; Ilona Buchsteiner, Großgrundbesitz in Pommern 1871-1914. Ökonomische, soziale und politische Transformation der Großgrundbesitzer, Berlin 1993, 163-169, 177f. Jean-Marc Moriceau et Gilles Postel-Vinay, Ferme, entreprise, famille. Grande exploitation et changements agricoles XVII^e - XIX^e siècles, Paris 1992, 324f.; ders., Les grandes exploitations en France du XVII^e au XIX^e siècle. Au coeur du changement agricole?, in: Gérard Béaur, Reiner Prass, Jürgen Schlumbohm, Hg., Agrarische Systeme und soziale Praktiken im 18. und 19. Jahrhundert: Neue Perspektiven der französischen und deutschen Forschung, Göttingen 2002 [im Druck]. Ich danke Herrn Moriceau für die Erlaubnis zur Einsichtnahme und Nutzung dieses jüngsten Forschungsüberblicks vor der Drucklegung.
- ⁴⁰ Vgl. Michael Geiger, Wetter und Klima in der Pfalz, in: Michael Geiger, Günther Preuß u. Karl-Heinz Rothenberger, Hg., Pfälzische Landeskunde. Beiträge zur Geographie, Biologie, Volkskunde und Geschichte, Bd. 1, Landau 1981, 67-94, hier 74, 78.
- ⁴¹ Vgl. Carl Kleeberger, Sendelborn oder der Münchhof bei Hochspeyer, Kaiserslautern 1908.
- ⁴² Der Pachtvertrag befindet sich in der Privatüberlieferung von Frau Hege auf dem Münchhof.
- ⁴³ Vgl. Gertrud Hertzler, Familie Wirz - Würtz, Menziken - Münchhof. Spurensuche und Umfeld, in: Beiträge zur Geschichte der Mennoniten 1 (2000), 20.
- ⁴⁴ Vgl. ebd., 14.
- ⁴⁵ Wieder Taeuffer Tabell vom 2.3.1759, in: Generallandesarchiv Karlsruhe (= GLA) Best. 77, Nr. 4213, fol. 73.
- ⁴⁶ Genealogische Stammbäume der Familie Würtz befinden sich auf dem Bolanderhof der Familie Kägy.
- ⁴⁷ Vgl. Hausbuch vor Jacob Würtz vom Münchhof bei Hochspeier (1796-1833). Es befindet sich im Privatbesitz von Frau Gertrud Hertzler auf dem Weierhof.
- ⁴⁸ Vgl. Hausbuch für Friedrich Würtz vom Münchhof bey Hochspeyer (1834-1874). Auch dieses Buch gehört zur Privatüberlieferung von Frau Gertrud Hertzler.
- ⁴⁹ Vgl. Kaufakt für Herrn Friedrich Würtz, Gutsbesitzer und Ackersmann wohnhaft auf dem Münchhofe Gemeinde Hochspeier vom 2.11.1834; die Akte befindet sich bei Frau Hege auf dem Münchhof.
- ⁵⁰ Zwischen 1838 und 1855 beschäftigte er mehrere Geißmägde sowie Ochsen- und Pferdeknechte, vgl. Hausbuch Friedrich Würtz, wie Anm. 47, fol. 55-82.
- ⁵¹ Vgl. Hermann Guth, Amische Mennoniten in Deutschland. Ihre Gemeinden, ihre Höfe, ihre Familien, fünfte, verbesserte Auflage, Saarbrücken 1994, 59f.
- ⁵² Vgl. Notizbuch des Dr. Friedrich Böhmer (1805-1856), fol. 15^r; das Buch befindet sich bei Herrn Remy Stalter auf dem Wahlerhof bei Zweibrücken.

- ⁵³ Vgl. Edmund Kinzinger, Monbijou, in: Heimatkalender für Stadt und Landkreis Zweibrücken (1959), 99-101.
- ⁵⁴ Die Aufstellung über die Familien auf sechs Einzelgehöften und einer Mühle aus dem Jahre 1828 findet sich im Stadtarchiv Zweibrücken (= StdA ZW), Best. H 13.
- ⁵⁵ Dies geht aus dem umfangreichen Briefwechsel zwischen der Familie Böhmer, dem Verwalter Schimper und Pächter Josef Stalter hervor, der im StdA ZW, Best. H, Nr. 13 und 14, deponiert ist.
- ⁵⁶ Vgl. Frank Konersmann, Strukturprobleme und Entwicklungschancen der Landwirtschaft um Zweibrücken zwischen 1760 und 1880, in: Charlotte Glück-Christmann, Hg., Zweibrücken 1793-1918: Ein langes Jahrhundert, Blieskastel 2002, 36-69.
- ⁵⁷ Die Informationen entstammen zwei Anschreibebüchern von Monbijou (1835-1844), die sich im Privatbesitz der Familie Knodel auf dem Heckenaschbacherhof bei Zweibrücken befinden.
- ⁵⁸ Vgl. Otto Müller, Gerhardsbrunn. Ein Dorf auf der Sickinginger Höhe, Otterbach 1977, 63.
- ⁵⁹ Vgl. Adam Müller, Erinnerungen aus meinem Leben. Selbstbiographie in zwanglosen Ausschreibungen, München 1914, 29.
- ⁶⁰ Vgl. ebd., 57.
- ⁶¹ Das geht aus zahlreichen Reflektionen in dem Buch ›Landwirtschaftliche Epochen‹ (1841-1845) hervor, in: Theodor-Zink-Museum Kaiserslautern, Nachlaß Adam Müller, Best. I, Nr. 1 (unfoliiert).
- ⁶² Adam Müller wurde am 12. 4. 1829 in der lutherischen Kirche in Mittelbrunn konfirmiert; vgl. Kirchenbuch von Mittelbrunn, in: Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz in Speyer, Best. Kirchenbücher.
- ⁶³ Diese Beobachtungen lassen sich dem Buch ›Viehzucht‹ (1843-1871) entnehmen, in: Theodor-Zink-Museum Kaiserslautern, Nachlaß Adam Müller, Best. I, Nr. 3 (unfoliiert).
- ⁶⁴ Ich verweise auf das Buch ›Rechnungen‹ (1845-1865), in: Theodor-Zink-Museum Kaiserslautern, Nachlaß Adam Müller, Best. I, Nr. 5 (unfoliiert), und auf das Notizbuch vom 6. 12. 1864, ebd. Nr. 27 (unfoliiert).
- ⁶⁵ Vgl. Heinz Klug, Das Zellertal. Eine geographische Monographie, Mainz 1959, 68-78.
- ⁶⁶ Vgl. genealogische Unterlagen der Familie Kägy auf dem Bolanderhof sowie Hellmut Stauffer, Die Geschichte der Familie Stauffer-Bolanderhof. Mit ihren Seitenlinien, Kirchheimbolanden 1958, 136.
- ⁶⁷ Der Kaufvertrag wurde am 15. Februar 1821 geschlossen. Er befindet sich in der Handakte ›Johann Kägy‹ auf dem Bolanderhof der Familie Kägy.
- ⁶⁸ Vgl. Geiger, Wetter und Klima, wie Anm. 40, 72-73.
- ⁶⁹ Vgl. Weidmann, Pfälzische Landwirtschaft, wie Anm. 17, 95.
- ⁷⁰ Die folgende Kurzdarstellung des Hofes und der Familie Kägy beruht auf den Ausführungen in: Konersmann, Soziogenese, wie Anm. 4, Abschnitt 5.
- ⁷¹ Vgl. Kopierbuch des Jakob Kägy (1797-1811), fol. 142. Das Buch befindet sich in der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof.
- ⁷² Erste Ausführungen zu dieser Thematik in: Konersmann, Rechtslage, wie Anm. 4, Abschnitt 3.
- ⁷³ Vgl. Frank Konersmann, Bußzuchtvorstellungen und Kirchengzuchtpraxis bei pfälzischen und rheinhessischen Mennoniten zwischen 1693 und 1852, in: Harm Klüeting u. Jan Rohls, Hg., Reformierte Retrospektiven. Vorträge der zweiten Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus, Wuppertal 2001, 179-202, hier 192.
- ⁷⁴ Petersen stellte noch zu Beginn der 1880er Jahre fest: ›Man sucht den zur Uebernahme des Gutes bestimmten Sohn durch eine vortheilhafte Heirath in den Stand zu setzen, die üblichen Herauszahlungen an die jüngeren Geschwister zu leisten, die sich ihrerseits mit einem geringeren Erbtheil im Interesse der Familie zu begnügen und dann als Knechte auf dem Gut bleiben oder auswandern. Dabei sind sog(enannte) ›Kreuzheirathen‹ zwischen wohlhabenden Familien,

durch welche diese mehrfach verbunden werden, sehr beliebt.« In: Die bäuerlichen Familienverhältnisse, wie Anm. 11, 245. Gunter Mahlerwein schildert diese Strategie für die reformierte Bauernfamilie des Georg Jakob Hirsch im rheinhessischen Dorf Alsheim, vgl. Mahlerwein, Die Herren, wie Anm. 9, 46-59.

⁷⁵ Diverse Suppliken von Branntweinbrennern finden sich in der Akte des GLA, Best. 77, Nr. 5139a.

⁷⁶ Vgl. Konersmann, Soziogenese, wie Anm. 4, Abschnitt 5.

⁷⁷ Vgl. Weidman, Pfälzische Landwirtschaft, wie Anm. 17, 269; Gunter Mahlerwein, Weizen, Wein, Weihnachtsball. 100 Jahre Landwirtschaftliches Kränzchen Alzey-Worms, Alzey 2001, 13, 15 f.

⁷⁸ Hippel, Die Kurpfalz, wie Anm. 6, 194.

⁷⁹ Ebd., 195.

⁸⁰ Vgl. ebd., 232, 234; Mahlerwein, Die Herren, wie Anm. 9, 187-200; Konersmann, Agrarwirtschaftliche Wachstumsdynamik, wie Anm. 7, 253-258.

⁸¹ Ich verweise auf die kürzlich abgeschlossene Magisterarbeit von Niels Grüne, Dorfgesellschaft, wie Anm. 9.

⁸² Friedrich Casimir Medicus, Ueber die bloß praktischen Beispiele, in: Bemerkungen der kuhrpfälzischen physikalisch=ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1773, Lautern 1775, 210-259, hier 215.

⁸³ Vgl. Frank Konersmann, Duldung, Privilegierung, Assimilation und Säkularisation. Mennonitische Glaubensgemeinschaften in der Pfalz, in Rheinhessen und am nördlichen Oberrhein (1664-1802), in: Mark Häberlein u. Martin Zürn, Hg., Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, St. Katharinen 2001, 339-375, hier 361.

⁸⁴ Vgl. GLA, Best. 77, Nr. 5139a.

⁸⁵ Dies geht aus den Berufsangaben im alphabetischen Namensregister des Mannheimer Amtsbuches von 1774 hervor, in: Stadtarchiv Mannheim (= StdA Ma), Amtsbücher, Nr. 11.

⁸⁶ Dies ist den Gewerbeaufstellungen für die Herrschaft Landstuhl aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu entnehmen, in: LA SP, Best. C 50, Nr. 1, fol. 892-893.

⁸⁷ Der Agrarschriftsteller Scherz berichtete nach seiner Reise durch die Pfalz: »Jeder nur etwas bedeutende Landwirth hat seine Brennerei, sein Dampfpaß zum Kartoffelkochen, seine Behälter fuer die Brantweinwaesche, seinen ausgemauerten Mistplatz, sein Pfuhlbrunnen und sein Pfuhlfaß.« Johann Nepomuk Scherz, Beobachten ueber den Ackerbau der Pfälzer, Berlin 1816, 184.

⁸⁸ Dies geht aus den Preisverläufen in Zweibrücken (76%), Mannheim (24%) und Worms (11%) hervor. Die unterschiedlichen Steigerungsraten ergeben sich u. a. aus dem kleineren (Worms) bzw. größeren (Zweibrücken) Beobachtungszeitraum

⁸⁹ Dies geht aus den Preisverläufen in Zweibrücken (107%), Mannheim (30%) und Worms (10%) hervor.

⁹⁰ Je nach Ausstattung kostete die Errichtung einer Branntweinbrennerei um die Jahrhundertwende zwischen 300 und 600 Gulden; das lässt sich einigen Baurechnungen von verschiedenen Einzelgehöften im Raum Zweibrücken entnehmen. Vgl. StdA ZW, Best. H, Nr. 14.

⁹¹ Die Nachweise über die Entwicklung des Viehbestandes dieser Höfe im Untersuchungszeitraum werden in meiner Habilitationsschrift veröffentlicht.

⁹² Dies geht aus Inventaren und Bauplänen dieses Hofes hervor. Sie befinden sich im StdA ZW, Best. H, Nr. 13 und 14.

⁹³ Joseph Stalter wurde 1823 für ein Hengstfohlen, ein Zuchtstier, eine Kuh ausgezeichnet, in: Intelligenz=Blatt des Rheinkreises Nr. 314 (3.10.1823), 1386; ebd. Nr. 19 (8.8.1828), 336; ebd. Nr. 40 (8.10.1833), 462; ebd. Nr. 3 (1843), V; Daniel Stalter wurde beispielsweise für Stuten- und Hengstfohlen geehrt, ebd. (2.10.1856), 1283-1284; ebd. (12.11.1861), 1192-1193.

⁹⁴ Vgl. Konersmann, Soziogenese, wie Anm. 4, Abschnitt 5.

- ⁹⁵ Aus der Vermögensaufstellung anlässlich des Todes von David Kägy im Jahre 1846 geht hervor, dass in seiner Brennerei zwei kupferne Kessel und eine kupferne Wärmebütte standen. Diese Aufstellung vom 10. 11. 1846 befindet sich in der Privatüberlieferung der Familie Kägy auf dem Bolanderhof.
- ⁹⁶ In dem Inventar des Hofes von Adam Höh vom 1. 3. 1847 werden ein Kessel, eine Kühlschlange und ein Wärmer aus Kupfer erwähnt, in: Rechnungen (1845-1865), vgl. Anm. 64, fol. 55 f. Bereits 1839 erwähnt Adam Müller eine Brennerei, in der Zwetschgenbranntwein hergestellt wurde. In: Gedanken=Allerlei und Notizen (1838-1839), in: Theodor-Zink-Museum Kaiserslautern, Nachlaß Adam Müller, Best. II, Nr. 21.
- ⁹⁷ Vgl. Joachim Radkau, Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1989, 97
- ⁹⁸ Hierüber äußerte sich David Kägy in seinem Arbeitsbuch (1836-1844), fol. 91. Das Buch befindet sich in Privatüberlieferung der Familie Kägy auf dem Bolanderhof.
- ⁹⁹ In der Brennperiode vom November 1835 bis Juli 1836 wurde eine Menge von rund 5.122 Liter erzeugt. In allen folgenden Brennperioden bis zum Mai 1845 konnte Mengen zwischen 6.398 Liter und 15.657 Liter erzielt werden.
- ¹⁰⁰ Die einzelnen Nachweise für die folgende Darstellung über die agrarische und gewerbliche Produktion in den einzelnen Betrieben sowie ihre Verkaufsmargen werden in meiner Habilitationsschrift geboten.
- ¹⁰¹ Es handelt sich um eine veredelte Variante von Kartoffelbranntwein, versetzt mit Kümmel-, Anis- oder Wacholderzusätzen, der doppelt gebrannt wurde. Als Erfinder gilt der mennonitische Branntweinbrenner Hans Jakob Schnebele aus Mannheim, der ihn in den 1720er Jahren entwickelte. Das Rezept wurde seinem Nachfahren Christian Schumacher tradiert, der in der zeitgenössischer Literatur als ihr Erfinder firmierte, vgl. Schwerz, Beobachtungen, wie Anm. 89. Eine Abschrift dieses Rezeptes aus dem Jahre 1782 von dem Branntweinbrenner Johann Peter Mayer aus Mannheim befindet sich Privatbesitz von Herrn Friedrich Teutsch in Mannheim.
- ¹⁰² Über die Herstellung dieser Branntweinsorte durch den Bauernkaufmann David Möllinger aus Monsheim schrieb Schwerz: »Allein Brantwein aus Kartoffeln, aus denen heut zu Tage das beliebte Manheimer=, das kraeftige Kuemmel= und das angenehme Zimmetwasser verfertigt wird, ohne daß der verleckerte Gaum der Staedter es argwohnet, wuerde damals fuer Ratzengift angesehen worden seyn.« Schwerz, Beobachtungen, wie Anm. 87, 173.
- ¹⁰³ Vgl. Konersmann, Rechtslage, wie Anm. 4, Abschnitt 3.
- ¹⁰⁴ Die Angaben wurden dem Hausbüchlein für Friedrich Würtz (1813-1875) entnommen, das sich in der Privatüberlieferung von Frau Gertrud Hertzler auf dem Weierhof befindet.
- ¹⁰⁵ Vgl. Udelgard Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie, Stuttgart 1997⁴, 75-80.
- ¹⁰⁶ Vgl. Konersmann, Strukturprobleme, wie Anm. 56, 60.
- ¹⁰⁷ Dieser Überlegung liegt das Verhältnis von 669,5 Malter Kartoffeln zu 5.121,41 Liter erzeugten Branntweins zugrunde, die beispielsweise für die Brennperiode vom November 1836 bis zum Juni 1837 von David Kägy in Offstein berechnet wurde. Kägy verfügte nur über etwa 5 ha Kartoffeln, 9 ha Gerste und gut 2 ha Hafer.
- ¹⁰⁸ Zwischen 1813 und 1867 baute er offenbar nur 1840 und 1841 Weizen an, wobei die Ernte mit maximal 12,8 Zentnerbescheiden ausfiel. Vgl. Hausbüchlein für Friedrich Würtz (1813-1875), wie Anm. 48.
- ¹⁰⁹ Vgl. Häuserliste von Offstein aus dem Jahre 1837, in: Stadtarchiv Worms (= StdA Wo) Abt. 240, Nr. 32 (unfoliiert).
- ¹¹⁰ Die erste Sparkasse wurde 1828 in Speyer gegründet, vgl. Verzeichnis der in der Pfalz bestehenden Sparkassen, in: Amtsblatt des Königlich-bayerischen Rheinkreises vom 28. 6. 1845; vgl. Auch LA SP Best. H 3, Nr. 3877, fol. 66-69.

- ¹¹¹ Looszettel für Herrn Friedrich Würtz, Gutsbesitzer auf dem Münchhof, Gemeinde Hochspeyer vom 11. 6. 1835; das Schriftstück befindet sich bei Frau Hege auf dem Münchhof. Gertrud Hertzler schreibt über die Kreditnehmer von Jakob Würtz: »Unter seinen Schuldern waren neben einem Grafen von Wartenberg evangelische Pfarrer, Rabbiner, Lehrer und Geschäftsleute, die in Schwierigkeiten geraten waren, natürlich auch Waldarbeiter, Kleinbauern und vor allen Dingen Verwandte (...).« In: Hertzler, Familie Wirz, wie Anm. 43, 24.
- ¹¹² „Inventarium cum statu (...) des verlebten Jacob Käge in Offstein« vom 27. 3. 1797. Es befindet sich im unverzeichneten Bestand des Archivs der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof.
- ¹¹³ Die Liste der Schuldner findet sich im »Looszettel für Frau Veronika Käge, verheurathet an Herrn Johann Strom und mit diesem wohnhaft in Offstein«, 10. 11. 1846, in: Privatbesitz der Familie Kägy auf dem Bolanderhof.
- ¹¹⁴ Mitterauer, Formen, wie Anm. 38, 211.
- ¹¹⁵ Ernst H. Corell, Das schweizerische Täufermennonitentum. Ein soziologischer Bericht, Tübingen 1925, 136.
- ¹¹⁶ Vgl. Guth, Amische Mennoniten, wie Anm. 52, 48-65.
- ¹¹⁷ Vgl. Müller, Gerhardsbrunn, wie Anm. 58, 137-143.
- ¹¹⁸ Mitterauer, Formen, wie Anm. 38, 200-213.
- ¹¹⁹ Ebd., 213-221.
- ¹²⁰ Ebd., 263, zu diesem Aspekt insgesamt 261-292. Das »Grundprinzip« erläutert Mitterauer folgendermaßen: »Knechte und Mägde wurden in der Regel nur dann aufgenommen, wenn keine Söhne und Töchter zur Verfügung standen, die die erforderlichen Arbeiten verrichten konnten.« Ebd. 277.
- ¹²¹ Vgl. Konersmann, Soziogenese, wie Anm. 4, Abschnitt 5.
- ¹²² Mitterauer, Formen, wie Anm. 38, 225.
- ¹²³ Albrecht Daniel Thaer, Grundsätze einer rationellen Landwirtschaft, Bd. 1, Berlin 1809, 204-232.
- ¹²⁴ Vgl. Walter Achilles, Agrarkapitalismus und Agrarindividualismus – Leerformeln oder Abbild der Wirklichkeit?, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 81 (1994), 494-544, hier 518 f., 523 f.
- ¹²⁵ Schwerc, Beobachtungen, wie Anm. 87, 115, 185.
- ¹²⁶ Der Sohn David Möllingers äußerte sich am 21. 11. 1793 über den Ochsenverkauf von Bauern mit deutlicher Distanz ihnen gegenüber, während er sich selbst offenbar eher als Ochsenmäster verstand. Der Brief befindet sich im losen Schriftgut im Archiv der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof.
- ¹²⁷ Kopierbuch Johannes Jakob Kägy (1797-18119), fol. 120. Es befindet sich in der Mennonitischen Forschungsstelle auf dem Weierhof.
- ¹²⁸ Ebd., passim.
- ¹²⁹ Vgl. Konersmann, Rechtslage, wie Anm. 4.
- ¹³⁰ Petersen, Die bäuerlichen Verhältnisse, wie Anm. 11, 267.
- ¹³¹ Vgl. Statistischer Abriss für das Königreich Bayern, 1. Lieferung, München 1876, 172f.
- ¹³² Vgl. Beiträge zur Statistik Bayerns, Heft 81, Landwirtschaft in Bayern. Betriebszählung 1907, München 1910, 24-141.